



Echo der Liebe

Nr. 3 · April 2021
Erscheint achtmal im Jahr



Schwester Stanislava betet täglich in Sibirien: „Dir, heiliger Josef, vertraue ich diese Kinder an.“



„Von Josef müssen wir die Fürsorge und Verantwortung lernen: das Kind und seine Mutter zu lieben; die Sakramente und die Nächstenliebe zu lieben; die Kirche und die Armen zu lieben.“

Papst Franziskus,
Apostolisches Schreiben „Patris Corde“

Liebe Freunde!

Seit mehr als einem Jahr ist die ganze Welt mit der Bewältigung der Coronakrise beschäftigt. Und gerade in dieser Zeit ruft Papst Franziskus überraschenderweise ein Josefsjahr aus. Ja, wirre und heillose Zeiten erfordern einen erfahrenen „Krisenmanager“. Hat nicht Gott selbst Josef für die grösste und riskanteste Unternehmung der Geschichte, für das Werk des Heils, erwählt? Hat Er nicht diesem gerechten Mann und geschickten Handwerker das Kostbarste, was Er hatte, anvertraut: Seinen Sohn und dessen Mutter Maria? Josef sollte die Stelle des göttlichen Vaters auf Erden einnehmen, sozusagen Stellvertreter Gottes auf Erden sein. Eine „Traum-Karriere“, auf die alle Patriarchen, Propheten, Könige, Apostel, Päpste, schlicht alle Männer nur staunend blicken können.

Aber auch Josef musste lernen, dass es keine grosse Berufung und keine grosse Liebe ohne grosse Opfer gibt. Das Evangelium berichtet uns: „Noch bevor sie zusammengekommen waren, zeigte sich, dass sie ein Kind erwartete ...“ (Mt 1,18). Gibt es

etwas Schmerzlicheres für einen Verliebten, als festzustellen, dass seine Braut von einem anderen ein Kind erwartet? In eine Existenzkrise gestürzt, schwieg Josef, betete und erwartete alles von Gott. Er hoffte gegen alle Hoffnung (vgl. Röm 4,18), vertraute über seine Grenze hinaus und wurde so Vater im



„Josef machte Zeiten schwerer Prüfungen und geistiger Kämpfe durch, aber er wusste: Ich brauche nur liebend zu dienen.“

Glauben für alle Menschen. Aber dies war nur der Anfang.

Josef machte Zeiten schwerer Prüfungen und geistiger Kämpfe durch, aber er wusste: Ich brauche nur liebend zu dienen. „Josef ist das Vorbild der Demütigen. Er ist ein Beweis dafür, dass es keiner ‚grossartigen‘ Dinge bedarf, sondern nur allgemeine, menschliche, schlichte, aber wahre Tugenden erforderlich sind“, sagte der heilige Johannes Paul II. Die Grösse des heiligen Josef wird deshalb kaum erkannt, weil sie in Tugenden besteht, die in den Augen der Welt kaum Geltung haben. Wer ist schon gerne verborgen, still, klein, sanft, gehorsam? Josef lebte

eigentlich immer im „Schatten“. Gewiss kannte er wie wir die Last eigener Schwächen und Unvollkommenheiten, doch neben Maria und dem Göttlichen Kind wuchs er von Tag zu Tag in der selbstlosen Liebe. Der Blick auf sie, auf ihre Reinheit, war für ihn eine ständige Überforderung und zugleich sein grösstes Glück. Er lernte, in allem Gott zu gehorchen und immer der göttlichen Vorsehung zu vertrauen.

Jesus hat seinen treuen Nährvater Josef zum Helfer in aller Not gemacht. Er vermag für uns von Jesus alles zu erlangen, denn so wie der Sohn seinem Pflegevater auf Erden gehorsam war, so wird Er ihm auch im Himmel alles gewähren, um was er Ihn bittet. Wie sehr wünscht er sich, dass in jedem von uns das österliche Licht leuchte, jene demütige Liebe, die jede Krise überwinden und alles Böse besiegen kann.

Gesegnete und frohe Ostern wünscht Euch Euer

P. Martin M. Barta

Pater Martin Maria Barta
Geistlicher Assistent



Lieben, dienen, verherrlichen



Im Apostolischen Schreiben „Redemptoris custos“ geht Johannes Paul II. auch auf die „hohe Aufgabe“ ein, die der Schutzpatron der Kirche hatte, „Jesus aufzuziehen, das heisst ihn zu ernähren, zu kleiden und im Gesetz und in einem Handwerk zu unterweisen“.

Die „Schwestern des heiligen Josef“ in der **Ukraine** handeln danach. Sie betrachten es als ihre Hauptaufgabe, Kinder und Jugendliche christlich zu erziehen und Waisenkinder zu betreuen. Ihr Charisma verdichtet sich in drei Worten: lieben, dienen, verherrlichen. Die griechisch-katholische Kongregation sieht sich als „Herz, mit dem Jesus liebt, als Hände, mit denen Jesus dient und als Lippen, mit denen Jesus den Vater im Himmel lobpreist und verherrlicht“.

In diesem Geist führen sie in der Ukraine eine Schule, drei Kinderheime und mehrere Kindergärten. Dazu gehört auch das Waisen- und Kinderheim „Pysanka“ („Osterei“ auf Ukrainisch) in Potelytsch in der Westukraine.

Hier leben drei der 40 Schwestern mit neuen Kindern. Aber das Haus ist alt, durch die morschen Fensterrahmen pfeift der Wind, Schnee und Regen bringen immer wieder Feuchtigkeit ins Haus und verursachen Krankheiten. Auch die alte Küche ist viel zu klein für zwölf Personen. Die Stromleitungen und das Lüftungssystem müssten ebenfalls dringend renoviert werden. Es ist nicht unmöglich, aber doch schwierig, den Kindern in solchen Umständen von der Herzenswärme in der Heiligen Familie zu erzählen. Der heilige Josef hätte hier längst selbst als Zimmermann Hand angelegt.

Wir haben seinen Schwestern **CHF 10'800** Renovierungshilfe versprochen. ●



Den Kindern Gott nahebringen: Schwester Aloisia gibt Religionsunterricht.



Dem Namen des Hauses verpflichtet: Zwei der Kinder färben Ostereier.

Die wahren Wunder

Der Landkreis heisst Milagro – „Wunder“ – und darin liegt der Wohnbezirk Cien Camas – „hundert Betten“ – in der Diözese San Jacinto de Yaguachi.



Sie brauchen ein Mini-Kloster: die drei Schwestern der Anbetung.

Zwar brauchen die „Schwestern von der Anbetung des Allerheiligsten“ keine hundert Betten, ihre drei reichen aus. Aber in dieser Gegend **Ecuadors** ist das Elend zu Hause, und deshalb brauchen die drei Schwestern Mariet, Tissy und Teresa doch ein kleines Wunder. Sie sind derzeit in einer sehr engen Wohnung untergebracht, die eigentlich für einen Pfarrer vorgesehen ist. Der soll auch kommen und permanent dort wohnen, damit die Gemeinde aufblühen und regel-

mässig die Sakramente empfangen kann. Dafür müssten die Schwestern aber ausziehen. Nur wohin? Es fehlt eine Bleibe, in der sie angemessen ihre Berufung leben können. Ein kleines Haus ist geplant, ein Grundstück neben der Kirche der Barmherzigkeit steht bereit, das Häuschen könnte in fünf Monaten hochgezogen werden. Die Diözese aber ist zu arm, um selbst solch ein Haus bauen zu können. Wir ermöglichen das „Wunder“ mit **CHF 26'700**. Damit helfen wir den Schwestern auch, ihr Charisma besser zu leben: die Anbetung Christi in der Eucharistie, die Mission und die Hilfe für die Armen und Kranken. Und aus dieser Liebe erwachsen dann die wahren Wunder: Bekehrung, Vergebung und Versöhnung. ●



„Nichts als die Liebe Christi“

Wie ist das Leben am Rand der Gesellschaft? Man muss hingehen, um es zu sehen. Die Schwestern sind schon da. Sie verurteilen nicht, sie verstehen. Sie sagen nicht, was man tun könnte und sollte, sie packen an. Sie leben Barmherzigkeit, bis zum Ende. Zwei Beispiele.

Kamerun:

Seit mehr als 20 Jahren arbeiten die Missionarinnen Dariusza und Regina von den „Schwestern der Göttlichen Vorsehung“ in einem Dorf inmitten von Kamerun. Das Dorf heisst Essiengbot, liegt im Tropengebiet und strahlt Bedeutungslosigkeit aus. Die Menschen leben von dem, was sie auf den Feldern ernten. Schwester Regina sagt: „Wir sind glücklich hier unter den Armen und Besitzlosen.“ Das entspricht dem Motto der Gründerin ihrer Kongregation: „Nichts als die Liebe Christi.“ In diesem Geist haben die Schwestern eine Grundschule (305 Schüler) und einen Kindergarten (101 Kinder) aufgebaut, helfen bei der Jugendarbeit und in der



Alt und Jung hängen an ihr: Schwester Regina.

Pfarrrei mit und betreiben eine Nähstube für die Frauen. Und wenn jemand zu verarzten oder sonst ein Problem zu lösen ist, wo gehen die Menschen von Essiengbot hin? Zu den Schwestern. Denn dort erfahren sie Hilfe und die Liebe Christi. Darin liegt der Schatz, die wahre Bedeutung von Essiengbot. Die Schwestern bitten um CHF 2'200 Existenzhilfe.



Kinder Gottes: Schwester Dariusza und ihr Schützling.



In Essiengbot wird allen geholfen.



„... und ihr habt mich besucht“ (Mt 25,36).

Libanon:

26 betagte Schwestern des Ordens der Basilianerinnen leben und beten im Kloster „Unserer Lieben Frau von der Verkündigung“ in Zouk Mikael, einer christlichen Vorstadt im Norden von Beirut. Es war das Mutterhaus des Ordens, nun haben die Schwestern es in ein Altenheim umgestaltet. Die 26 Schwestern haben zeitlebens der Kirche gedient. Sie waren wie Kerzen, die tausenden Menschen Licht und Wärme spendeten und sich dabei verzehrten. Sie

hatten immer Erbarmen und gaben ihr Leben für jene, die sich nicht mehr selber helfen konnten. Jetzt sind sie am Ende ihres Lebens selber auf Hilfe und das Erbarmen anderer angewiesen. Sie brauchen Rollstühle, Rollatoren, Krücken, Intensivbetten, Windeln für Erwachsene und vor allem Medikamente. Die Kosten dafür übersteigen bei Weitem die Mittel.



„Selig, die arm sind vor Gott“ (Mt 5,3).



„... und ihr habt mir zu essen gegeben“ (Mt 25,35).

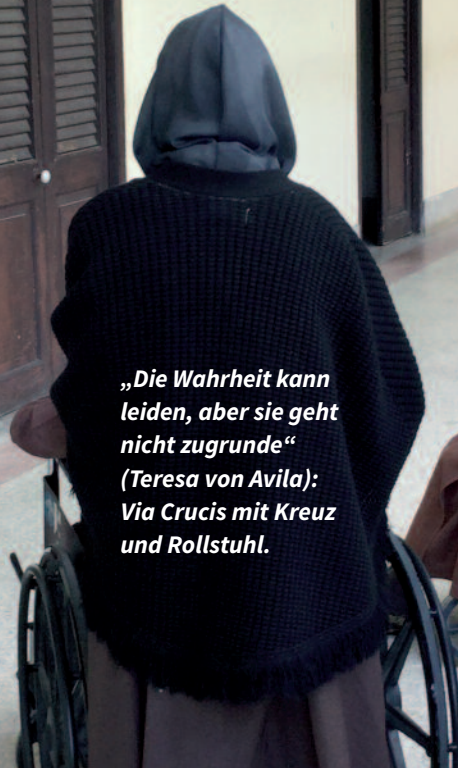
Auch die 15 Pflegekräfte, die sich ausser den Mitschwestern Tag und Nacht um die bettlägerigen, schwachen Schwestern kümmern, müssen bezahlt werden. Noch brennen diese „Kerzen“, denn sie beten. Schwester Nada Tanios, die Oberin des Altenheims, sagt uns, dass wir ihre Hoffnung seien. „Niemand sonst unterstützt uns.“ Wir haben CHF 32'400 für die Pflege, Medikamente und Hilfsmittel zugesagt. Die Schwestern sind allen Erbarmens würdig. Und es darf nicht sein, dass solche Kerzen des Lebens vor der Zeit verlöschen. ●



Der Mut der Karmelitinnen



„Die Wahrheit kann leiden, aber sie geht nicht zugrunde“
(Teresa von Avila):
Via Crucis mit Kreuz
und Rollstuhl.



Ausgangssperren, Kontaktverbote, Stillstand, Abstand. Die Covid-19-Massnahmen der Regierungen weltweit treffen kontemplative Schwestern besonders hart. Sie sind auf die Hilfe von aussen, auf Kontakte, angewiesen. Sie vertrauen auf Gott – und sie beten für die Heilung der Welt.

Schwester Maria vom Rosenkranz, Oberin der Unbeschutten Karmelitinnen der heiligen Teresa von Avila, schreibt uns aus der Quarantäne in Havanna/**Kuba**, was fehlt: Milch, Brot, Seife, Medikamente, Desinfektionsmittel, Geld für Telefon und Strom. Die

Pandemie hat das Land, das sich ohnehin weitgehend durch Import und Tourismus über Wasser hielt, in eine Spirale der Not geworfen. Die Grenzen sind dicht, viele Waren kommen nicht mehr ins Land. Wegen fehlender Hygiene-Artikel kann die Pandemie nicht effektiver eingedämmt werden. Das bedeutet noch mehr Stillstand in noch mehr Bereichen.

Hinzu kommen fehlende Dienstleistungen: Handwerker sind verhindert, Krankenschwestern können nicht kommen: Über allem schwebt die Ungewissheit, wie es weitergeht. Aber da greifen die Schwestern auf die Gründerin ihres Ordens und Kirchenlehrerin zurück. Die heilige Teresa schrieb in ihrem „Weg der Vollkommenheit“ für jene, die in der Liebe Gottes leben: „Es gibt nichts zu befürchten, sondern nur zu erwarten.“ Zwar „schickt er den Kontemplativen grössere Kreuze als den anderen“,



„Jeden Tag verstehe ich die Frucht des Betens besser“ (Teresa von Avila): die 93-jährige Schwester Maria Josefa mit ihrem Brevier.

aber „das Erste, was unser Herr tut, wenn er sieht, dass sie wanken, ist ihnen Mut zu geben“.

Diesen Mut wollen die Schwestern weitergeben. Sie bitten uns „um unser Gebet, damit sie inmitten dieser kritischen Situation eine Flamme der Hoffnung sein können für das Volk, das so viel leidet“. So sind die Hilferufe kontemplativer Seelen. Wir haben Existenzhilfe zugesagt. Ihre Existenz stärkt nicht nur Kuba. Denn täglich beten sie auch für uns.



„Gott will, dass der Mensch seine Freude hat“ (Teresa von Avila): die Schwestern Luz del Carmen und Reina im Klostergarten.



Mit dem heiligen Franziskus und der Ordensgründerin im Rücken: Ihnen wollen sie folgen.



Damit die Menschlichkeit siegt



„Die vom Geist des Evangeliums erfüllten Frauen können der Menschheit helfen, nicht unmenschlich zu sein.“ So Papst Paul VI. Diese Wertschätzung für die Frau im Allgemeinen und die Schwestern im Besonderen zieht sich durch die Lehrschreiben bis Papst Franziskus, der wie Johannes Paul II. vom „weiblichen Genius“ spricht, „der für die Gesellschaft unverzichtbar ist“.



Gemeinsam sind wir glücklich: Treffen mit anderen Schwestern und Postulantinnen – vor der Pandemie.

Zu diesen vom Geist des Evangeliums erfüllten Frauen gehören auch die Schwestern der franziskanischen Kongregation „Töchter der Barmherzigkeit“. Sie sind für viele das Gesicht der Menschlichkeit und bringen gemäss ihrem Charisma die Liebe und das Lächeln Gottes den Ärmsten der Armen. In Maluku/**Demokratische Republik Kongo** sind das vor allem die verlassenen Kinder, die Waisen und alleinstehenden Mütter, die durch die Strassen irren, kein Dach über dem Kopf und keine Arbeit haben. Die vier Schwestern Raquel, Charlotte, Maria und Alejandrina leben das Charisma ganz konkret. 60 Waisenkinder betreuen sie in ihrem „Haus der Barmherzigkeit – Marija Petković“, das nach der seligen Gründerin der Kongregation aus Kroatien benannt ist. Tagsüber kommen noch hundert Kinder aus der Pfarrei hinzu. Sie bekommen dort eine Mahlzeit und, wichtiger noch, auch geistliche Nahrung.

Die jungen Mütter können dort auch eine Ausbildung als Näherin erhalten und so leichter Arbeit finden. Eine kleine Krankenstation sorgt für erst Hilfe bei Krankheit.

Das Lächeln Gottes ist attraktiv. Viele junge Mädchen würden gern diesen Weg gehen. Die Auswahl ist streng, es fehlt schlicht der Platz im Haus, und zudem hat nicht jedes



Selbstgebastelte Rosenkränze: Bald werden sie fleissig benutzt.

Mädchen eine Ordensberufung. Die Novizinnen müssen Französisch lernen, um zu studieren, und sich auch um Garten und Haustiere kümmern – im Moment sind es nur Hühner, aber man hofft irgendwann auch Schweine, Schafe und Ziegen anschaffen zu können. Auch eine kleine Fischzucht ist geplant. Denn je unabhängiger die Gemeinschaft von äusseren Umständen ist, umso wirksamer kann sie den Kindern und den Familien der Pfarrei helfen und in den Häusern der Peripherie Menschlichkeit aufblühen lassen.

Noch gibt es mehr Pläne und Träume als Tiere, Früchte und Mittel. Das Mutterhaus kann die Schwestern wegen der Pandemie nicht mehr unterstützen. Die Schwestern aber sind voll Hoffnung. Wir haben Existenzhilfe versprochen (CHF 6'500). Damit die Menschlichkeit siegt.



„Vereint im Gebet“

Mosambik steuert auf eine Situation zu, die man von Somalia oder Afghanistan kennt: Islamistische Banden kontrollieren ganze Landstriche, der Arm der Zentralregierung reicht nicht mehr weit, die Pandemie grassiert. Da bietet in manchen Gebieten besonders die Kirche Struktur und Hoffnung. Das gilt auch für die Diözese Gurué in der Provinz Zambezia, in der Mitte des Landes. Von dort erreicht uns der tiefe Dank der Kapuzinerinnen. Schwester Maria Nunes de Sousa, die für die Ausbildung der Novizinnen zuständig ist (im Bild einige junge Schwestern mit ihren Ausbilderinnen), schreibt, dass dank der Existenzhilfe viele pastorale Aktivitäten und Studiengänge erst wieder möglich wurden. Die Pandemie habe vieles zum Erliegen gebracht und die Preise massiv erhöht. Aber die Hilfe hat den Schwestern vor allem gezeigt, dass die Kirche in diesem Winkel der Welt nicht allein ist. Ihr Dank und ihr Wunsch, „bleiben wir vereint im Gebet“, kommt von Herzen.



Thomas Heine-Geldern

Geschäftsführender
Präsident

Liebe Freunde,

noch hält uns alle die Pandemie fest im Griff, unerbittlich zehren die notwendigen Einschränkungen an unseren Nerven und fordern besonders Familien mit jungen Kindern heraus. Auch in westlichen Demokratien werden die Grundlagen des friedlichen und solidarischen Zusammenlebens durch oft gewaltbereite Aktionen in Frage gestellt. In vielen Teilen der Welt verdunkeln sich zusehends die Perspektiven auf eine gemeinsame, prosperierende Zukunft der Menschheit, die auf gegenseitige Wertschätzung und Achtung der Menschenrechte ruht. Krieg, Unterdrückung und Verfolgung werden immer mehr als Lösungsansätze für Probleme erwogen. Dazu kommt noch für uns Katholiken der immer aggressivere Druck der säkularen Welt, die ohne Gott den Menschen zum Mass aller Dinge machen will. Verstärkt wird dieses Unbehagen noch durch Richtungsstreitigkeiten in der Kirche, die sicherlich dem Auftrag Jesu und dem Bemühen des Heiligen Vaters zuwiderlaufen.

In dieser beklemmenden Situation begehen wir dieses Jahr die Osterzeit.

Reicht unser Glaube noch aus, die Kraft der Auferstehung wahrzunehmen und damit das Dunkle unserer Zeit zu überwinden?

Beten wir gemeinsam darum!

Thomas Heine-Geldern

Not, Liebe und Dankbarkeit – Eure Briefe

Mein Leben ist Gebet geworden

Seit Jahren unterstütze ich «Kirche in Not (ACN)» und ich freue mich immer, mit grossem Interesse Ihr „Echo der Liebe“ lesen zu können. Vielen Dank noch für die Januarausgabe mit den Gedanken über Carlo Acutis: „Die Eucharistie war sein Weg in den Himmel.“ Danke für diese ergreifenden Seiten. Ich lese die Texte häufig 2-3 Mal, sie stärken mich in meinem Gebetsleben. Als alleinstehende 83-Jährige kann ich sagen: „Mein Leben ist Gebet geworden“, und ich danke dafür, dass ich „ein frohes ‚Ja‘ zur Liebe Gottes“ sagen darf. „Freut euch im Herrn zu jeder Zeit“ (Phil 4,4). Mit diesem Wort wünsche ich Ihnen in dem wunderbaren Werk «Kirche in Not (ACN)» Freude, Gesundheit und Mut.

Eine Wohltäterin aus der Schweiz

Bewunderung und Anerkennung

Ich möchte mich sehr herzlich für die ganze Korrespondenz und die sehr interessanten Informationen über das Leben von Menschen, die unter schwierigen Bedingungen leben, aber dennoch nicht die Hoffnung und

Lebensfreude verlieren, bedanken. Die Arbeit, die Sie mit einem Team guter Menschen für die Leidtragenden in der Welt leisten, verdient immense Bewunderung und Anerkennung, und nur Gott kann Sie ausreichend dafür belohnen.

Ein Wohltäter aus der Slowakei

Für die da sein, die nichts haben

Sie helfen wahrhaftig denen, die in der Welt leiden! Ich gebe immer meinen Beitrag, weil ich weiss, wie wichtig es ist, für die da zu sein, die nichts haben.

Eine Wohltäterin aus Brasilien

Gott schaut auf die Geringen

Danke für Ihren ermutigenden Brief, in dem Sie weiterhin um unser Gebet bitten. Das sagen wir gerne zu. Unser armseliges Dasein vor Gott ist unser Gebet. Weil es so gering ist, ist es wahrscheinlich besonders geeignet, Gott anzuflehen, damit er Seine Barmherzigkeit allen gewährt, die sie brauchen.

Eine Wohltäterin aus Deutschland



Kirche in Not
Aide à l'Église en Détresse
Aid to the Church in Need

ACN SCHWEIZ LIECHTENSTEIN

Kirche in Not (ACN)
Cysatstrasse 6
CH-6004 Luzern

T +41 (0)41 410 46 70
mail@kirche-in-not.ch
www.kirche-in-not.ch

Post-Konto 60-17200-9
IBAN CH55 0900 0000 6001 7200 9

Redaktion: Jürgen Liminski,
ACN International, D-61452 Königstein
Impressum: Verleger, Kirche in Not (ACN),
Cysatstrasse 6, CH-6004 Luzern,
Printed in Switzerland – ISSN 0252-2527,
De licentia competentis auctoritatis
ecclesiasticae,

Rundbrief für alle Wohltäter,
erscheint achtmal im Jahr,
Mitgliederbeitrag CHF 10.--



Bitte geben Sie das Echo nach dem Lesen an
Freunde, Interessierte oder an Ihre Pfarrei weiter.